

Die Würde der Kunst ist unantastbar

Ein kleiner Protest gegen willkürliche Zerstörung und für mehr Respekt

Die Radbahn im Münsterland ist eine beliebte Fahrradroute und verläuft zwischen Coesfeld und Rheine. An sich gibt es auf der schnurgeraden Strecke schon einiges zu gucken: viel Natur links und rechts, und dann und wann ein Café für die Rast. Doch zwischen Horstmar und Steinfurt warten weitere Überraschungen auf die Pendler: Drei ansässige Künstler haben sich den öffentlichen Raum zunutze gemacht und unentgeltlich in eine Open-Air-Ausstellung verwandelt. Die Radler passieren hier Bäume mit Nasen und Ohren, an Brücken hängen rote Herzen, Skulpturen stehen am Wegesrand. Doch die Kunst ist beschädigt. Für die Künstler ein Grund, nun auch öffentlich dagegen zu protestieren. Wenn auch nur zu dritt.

Die blaue Figur hat ihren Stand und jeglichen Halt verloren. Vandalen haben so lange gegen die Schienbeine aus Styropor getreten, bis „Der Kantor“ quasi in die Knie ging. Nun hängt die Skulptur von Heyko Prass in Schiefelage auf der Anhöhe, die Hände noch immer und wie empört vor der Brust geballt. Sanft streicht der Wind durch das hohe Gras und in der Ferne zwitschern Vögel. „Das ist bereits das fünfte Mal, dass irgendwer die Figur zerstört hat“, wissen Andreas Laugesen und Marlies Döking. Eine Erklärung dafür haben sie nicht. „Vielleicht löst die Figur bei diesen Menschen negative Gefühle wie Angst oder Grusel aus, die sie dann zerstören müssen?“ Doch Kunst sei nicht immer nur schön, sagen die beiden Künstler, die sich mit Jonathan Meeses These von der „Diktatur der Kunst“ identifizieren, die den elitären Anspruch der Kunst vertritt und diese entschieden von allem Gebrauchswert und jeglicher Gefälligkeit abgrenzt. „Ich leide darunter, dass mir irgendwelche Skulpturen als Kunst verkauft werden, aber in Wahrheit Design sind. Ich leide darunter, dass mir beschissene Malerei gezeigt wird, die in Wirklichkeit hochgepushte Illustration

ist“, bedauerte der Künstler Meese 2012 in einem Gespräch.

Auch Döking und Laugesen möchten nicht in ein Schema gepresst werden, sondern in ihrer Kunst frei sein und überraschen. Das ist ihnen 2016 gelungen. Aus einer spontanen Idee heraus haben sie damals begonnen, die Radbahn in einen öffentlichen Kunstraum zu verwandeln. Halte-Stellen heißt das Projekt und die beiden installierten damals an sieben Punkten entlang der Radbahn spezielle Kunst zum Schauen, Schmunzeln, Staunen, Nachdenken und Mitmachen. So entstanden der Ohren-Wald, riesige Spiegeleier samt mannshohem Besteck, rote Herzen hängen an Brückengeländern und dürfen beschriftet werden – der Edding ist beigefügt – und über der Radbahn turnt eine Artistin über den Köpfen der Besucher. Mit dem „Goldklumpen to go“ – einem goldfarbenen lackierten Findling – startete die Route damals nahe des Horstmarer Radbahnhofscafés. „Man möchte ihn haben, nimmt ihn an sich und ein Stück mit. Wie ein bisschen Glück.“, beschreiben die Künstler die Idee, die hinter dem ‚to go‘ stand. „Kunst erlebbar machen, ist Teil des Konzeptes. Und die Interaktion zwischen Objekten und Betrachtern. „Spannend war für uns, wie weit der Klumpen wandern wird“, sagt Döking. Inzwischen sind weitere Halte-Stellen dazu gekommen. Andere dafür verloren gegangen. Wie der Goldklumpen, der nicht gewandert, sondern gleich verschwunden war. Bei der „Streichel-Maschine“, einer rotierenden, mit Bürsten beklebten Felge, haben Unwillige einen Teil davon abgerissen. „Warum?“, fragt sich Marlies Döking. „Brauchte einer eine Bürste?“ Diese mutwillige Zerstörung. Immer wieder müssen sich beide Künstler auf den Weg machen, ihre Installationen zu reparieren. Vor allem die von Heyko Prass.

Dagegen wollten sie etwas tun und

haben zu einer Demonstration im Namen der Kunst aufgerufen. „Wir haben unsere Künstlerkollegen und Freunde eingeladen, sicher werden einige von denen kommen“, hofften Laugesen und Döking. Klar war auch, dass dieser Protest gegen die Zerstörung von Kunst und für mehr Respekt nicht einfach so daher kommen könne: Es sollte, es musste, eine Performance werden, um nachhaltig zu wirken. Zum verabredeten Termin erscheinen sie, trotz dörflicher Heimat und wenig Anonymität, in trotzig schillerndem Outfit: Andreas Laugesen hat sich von Kopf bis Fuß in Silber gekleidet, die Haare mit einer Haube aus Alufolie bedeckt, eine Jacke mit Spiegelmosaikfliesen beklebt, selbst das Gesicht ist gefärbt und an einer langen Schnur führt er sein selbst gebasteltes „Haustier“ Schantall, eine rollende Installation aus vier Deko-Beinen und einer langen Röhre, mit sich. Marlies Döking kommt in gold. Sie haben Protestschilder vorbereitet. „Alle Macht der Kunst!“, „Die Kunst ist Chef!“ steht darauf, aber auch „Stopp den Vandalismus“ und „Sonne statt Regen“. Doch am Treffpunkt wartet nur die Tochter einer Freundin. Die Enttäuschung lassen sich die beiden nicht anmerken und ziehen trotzdem los. Nun also zu dritt. „Es ist wichtig, dass man Initiative zeigt. Ein Ausrufezeichen setzen und nicht warten, bis ein Anderer etwas tut.“, sagt Laugesen. „Egal wie viele kommen.“

Marlies Döking wirft noch eine Handvoll Glitterherzen auf den Weg, dann rattern Schantalls Rollen laut über den Asphalt. **d**

